

Kreis wird aktiv nach Storchentod

Gespräche mit Nabu und Anlagenbetreiber

VON UNDINE FREYBERG

MERSEBURG/MZ. Vor einer knappen Woche hatte Vogelschützer Karsten Peterlein vom Nabu nach Hinweisen von MZ-Lesern eine Deponie bei Merseburg als Ursache für die dramatischen Todesfälle bei Weißstörchen im Saalekreis ausgemacht und sofort die Naturschutzbehörde des Landkreises informiert.

MZ wollte wissen, wie damit jetzt umgegangen wird. „Vertreter des Nabu werden dem Umweltamt die Feststellungen in dieser Woche noch einmal persönlich darlegen, so dass gemeinsam eine Auswertung erfolgen und nach Möglichkeiten der Abhilfe gesucht werden kann“, sagte Amtsleiter Steffen Koch auf MZ-Anfrage. „Dabei müssen wir auch erörtern, inwieweit mit einer weiter anhaltenden Zunahme von Störchen in der Region zu rechnen ist und sich dadurch Probleme bei der Nahrungssuche der Störche forcieren.“

Es sei auch mit dem Betreiber der Kompostierungsanlage für Bioabfälle (es handele sich nicht um eine Deponie) ein zeitnaher Termin vereinbart worden, um über die Problematik der für die Störche tödlichen Gummibänder zu sprechen. Der Betreiber der Anlage zeige sich bislang sehr kooperativ. Bereits 2023 sei mit ihm nach Lösungsmöglichkeiten gesucht worden.

„Problematisch sind allerdings die zu beachtenden recht-



Diese Gummibänder hatte der Nabu gefunden. FOTO: NABU/KARSTEN PETERLEIN

lichen Rahmenbedingungen“, sagt Steffen Koch. Nach Paragraph 4 Abs. 4 der Bioabfallverordnung liegt der Grenzwert für plastisch verformbare Kunststoffe bei 0,1 Prozent. Für nicht verformbare Kunststoffe besteht ein Grenzwert in Höhe von 0,4 Prozent. Das bedeutet: Nach diesem Grenzwert bewegt man sich demnach in einem zulässigen Bereich, wenn beispielsweise bei 2.000 Tonnen Kompost 1.000.000 Gummis (bei maximal zwei Gramm je Gummi) enthalten sind.

Wird keine einvernehmliche Lösung gefunden – der Kompost könnte zum Beispiel abgedeckt werden, könnte auch noch ein Verfahren nach dem Naturschutzgesetz eingeleitet werden. Parallel werde der Landkreis das Landesverwaltungsamt informieren, da eine Umsetzung von Maßnahmen nur Sinn macht und sie nur verhältnismäßig sind, wenn in ähnlichen Anlagen, in denen dieselben Randbedingungen herrschen, identisch vorgegangen wird.

Es sei auch mit dem vom Saalekreis beauftragten Entsorger der Biotonne abgestimmt, dass nun verstärkt Biotonnen kontrolliert werden sollen und im Zweifel ein Verstoß gegen die Vorgaben zur Abfalltrennung mit einem Verwarngeld geahndet werden soll. So könne auf eine Reduzierung einer möglichen Quelle der Kunststoffe im Bioabfall hingewirkt werden.



Uhren aus der Produktion des Uhrmachers Gustav Becker waren beliebt. Flüchtlinge brachten die Kunst des Uhrenbaus mit nach Halle. FOTOS: THOMAS ZIEGLER/STADT HALLE

Zweite Heimat an der Saale

„Entdecke Halle“, Teil 8: Kurz vor und nach Kriegsende suchten mehr als 30.000 Flüchtlinge und Vertriebene Zuflucht in die Stadt. Das Stadtmuseum erzählt ihre Geschichten.

VON WALTER ZÖLLER

HALLE/MZ. Am 1. April 1847 begann Gustav Becker im schlesischen Freiburg, dem heutigen Swiebodzice, Uhren herzustellen. Das Geschick des Uhrmachers sprach sich schnell herum: Die Uhrenmarke Gustav Becker wurde zu einem Qualitätsbegriff, der Unternehmer errang mit seinen Produkten weltweit Preise. Bis 1875 verließen 300.000 Uhren das Werk, Freiburg wurde im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Standort für die industrielle Herstellung von Großuhren.

Was hat das mit Halle zu tun? Eine ganze Menge. Zu den vielen Tausend Flüchtlingen und Vertriebenen, die kurz vor und nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Halle Zuflucht suchten, zählten auch schlesische Handwerker, die sich in der Kunst der Uhrenproduktion verstanden. Sie hatten in Freiburg für die Uhrenfabrik Gustav Becker gearbeitet – und nutzten ihr Können in der Saalestadt zum Neuanfang.

Krone und Anker als Zeichen

„In Halle stellten sie zunächst Wand und Tischuhren her, später auch die allseits beliebten Kordeluhren“, schreibt Kuratorin Ute Fahrig in einem Beitrag für die Dauerausstellung des Stadtmuseums zur Stadtgeschichte. Die Uhrmacher hätten ihre Stücke mit einer eigenen Marke auf der Platine des Uhrwerks gekennzeichnet. Die Marke zeigt Krone und Anker über dem Wort Silesia, der lateinischen Bezeichnung für Schlesien.

Die Handwerker gründeten die Silesia eGmbH. „Um die drohende Verstaatlichung zu verhindern, wurde das Unternehmen 1953 in die erste Uhren-Produktionsgenossenschaft (UPG) in der DDR überführt“, erklärt Ute Fahrig. Bis zur Wende sei die UPG ein wichtiger Produzent mechanischer Wohnraumuhren gewesen. Die nach der Wende 1990 gegründete GmbH habe drei Jahre existiert.

Die Uhrmacher aus Schlesien gehören im Stadtmuseum zu einer besonderen Abteilung der Dauerausstellung. Darin geht es um die Menschen, die ab dem Kriegswinter 1944/45 vor allem aus Schlesien (heute Polen), dem Sudetenland (heute Tschechien), Ostpreußen (heute Polen beziehungsweise Russland), Pommern (heute Polen) sowie Gebieten im heutigen Baltikum flohen oder vertrieben wurden.

„Die gewaltige Migration am Ende des Kriegs und danach ist im



Die Puppe „Rosemarie“ bekam Flüchtling Renate als Kind geschenkt.

Kontext der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik zu sehen“, betont Kuratorin Fahrig im Begleitbuch zur Ausstellung. „In deren Folge kam es zu massenhafter Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Osteuropa.“

Historiker gehen davon aus, dass mehr als 30.000 Flüchtlinge und Vertriebene bis 1948 alleine nach Halle gelangten. „Sie kamen nicht freiwillig, sie mussten aus ihrer Heimat fliehen. Und sie wurden auch nicht mit offenen Armen empfangen“, sagt die Kuratorin im Gespräch mit der MZ. In der DDR habe die Geschichte dieser Menschen so gut wie keine Rolle gespielt. Sie sei von staatlicher Seite bewusst verschwiegen worden.

„Statt von Flüchtlingen und Vertriebenen war bezeichnenderweise von Umsiedlern die Rede.“ Die Geschichte der Flüchtlinge sei im kollektiven Gedächtnis der Stadt bis heute nur wenig präsent. „Mit

Eine Zeitreise

„Entdecke Halle“, so heißt die Dauerausstellung des Stadtmuseums zur Stadtgeschichte. Die Exponate sind eine Zeitreise in die jüngere und ältere Vergangenheit. Sie sind Grundlage für eine MZ-Serie, in der Menschen, Unternehmen, Produkte oder interessante Gegenstände vorgestellt werden. Heute geht es um die alte und neue Heimat.



Ein Spaten als Erinnerung an die Feuerwehr in Gleiwitz

der Dauerausstellung wollen wir sie nicht zuletzt mit Hilfe der Zeitzeugenberichte angemessen darstellen.“ Das Team des Stadtmuseums sprach in den 2010er Jahren mit rund 20 Kindern und Enkeln von Flüchtlingen, die ihre Heimat hatten verlassen mussten. „Sie haben uns ihre und die Geschichte ihrer Eltern und Großeltern erzählt sowie uns Dinge zur Verfügung gestellt, die für sie eine große symbolische Bedeutung haben“, sagt Ute Fahrig.

In der Ausstellung ist beispielsweise die Puppe Rosemarie zu sehen, die Renate als Mädchen geschenkt bekam und die sie und ihre Familie ein Leben lang begleitete: im Spätsommer 1944 auf der Flucht aus Königsberg, während des Aufenthalts bei einem Bauern in einem kleinen mecklenburgischen Dorf und ab 1946 in Halle. „Hier folgte eine entbehrungsreiche und von persönlichen Schicksalsschlägen gekennzeichnete Zeit“, heißt es im Begleitbuch. Renate habe ohne Groll auf ihre Kinder- und Jugendzeit geblickt, während einer Reise habe sie ihr Elternhaus wiedergesehen, wo jetzt anderen Menschen leben.

Er hänge immer noch sehr an seiner Heimat – „obwohl ich damals als Junge von elf Jahren die Heimat mit meinen Eltern verlassen musste und in Halle eine sehr gute zweite Heimat gefunden habe“, schrieb 2016 ein Mann, der da seit über 70 Jahren in Halle lebte. Sein Vater war in Gleiwitz Brandmeister bei der Feuerwehr. Als russische Truppen immer näher rück-

ten, sollte Anfang 1945 die Feuerwehr samt Löschfahrzeugen nach Halle verlegt werden. Die Familien und damit auch der elfjährige Sohn Norbert durften mitgehen. Feuerwehrleute und Angehörige machten am 12. Februar vor den Toren Dresdens Station, die Stadt selbst war mit Flüchtlingen überfüllt. „Das war ihr Glück, denn am 13. Februar gab es den verheerenden Bombenangriff auf Dresden“, heißt es im Begleitbuch.

Norberts Vater wurde von der halleschen Feuerwehr übernommen. Die Eltern waren damals überzeugt, nach Gleiwitz zurückkehren zu können. Tatsächlich machte Norbert in Halle seinen Schulabschluss, begann 1953 in der Halleschen Bäckereimaschinenfabrik eine Lehre als Dreher, stieg bis zum Ingenieur auf. Norbert heiratete und wurde Vater einer Tochter. An die Heimat erinnert heute unter anderem ein Spaten aus dem Bestand der Gleiwitzer Feuerwehr – auch er ist Teil der Ausstellung.

Wie eine Dessertgabel aus Silber. Die Familie der kleinen Erika musste ihren Heimatort Volpersdorf in Niederschlesien Ende Oktober 1946 Hals über Kopf verlassen, zum Packen ließen die polnischen Behörden nur 30 Minuten Zeit. In einem Viehwagen gelangten sie nach Mitteldeutschland, erst nach Teutschenthal, drei Wochen später nach Halle, wo ihnen eine ausgebrannte Wohnung in der Spiegelstraße zugewiesen wurde.

Spenden für Flüchtlinge

Die Versorgung mit dem Nötigsten war schwierig. In der Geiststraße hatten Hallenser in einem Lager Sachspenden für Flüchtlinge und Vertriebene zusammengetragen. Als Erikas Mutter dort eintraf, war alles vergeben. „Beim Gehen drückte ein dort beschäftigter Mann der Mutter etwas in die Hand: Hier ist noch eine Silbergabel. Das ist doch ein Anfang“, beschreibt das Stadtmuseum die Szene von damals. „Die Mutter brach in Tränen aus.“

Es sei statistisch nicht belegbar, sagt Kuratorin Fahrig. „Aber ich habe in den Gesprächen mit den Kindern der Flüchtlinge gespürt, dass sie und ihre Eltern sich alle mit großem Fleiß in die Gesellschaft eingebracht haben.“ Sie hätten nicht das große Wort geführt, aber ihr oft schwieriges Leben gemeistert.

Nächste Folge: Die Familie Weihmann

Stadt Wettin-Löbejün wird Landmusikort

Auszeichnung wird im August übergeben.

VON LUISA KÖNIG

WETTIN-LÖBEJÜN/MZ. Seit drei Jahren vergibt der Deutsche Musikrat den Preis „Landmusikort des Jahres“ und zeichnet damit herausragende musikalische Projekte im ländlichen Raum aus. Nun wurde erstmals eine Kommune aus Sachsen-Anhalt ausgezeichnet.

„Dass unsere Stadt diese großartige bundesweite Auszeichnung erhält, haben wir vor allem dem Engagement der Internationalen Carl-Loewe-Gesellschaft zu verdanken“, sagt die Bürgermeisterin von Wettin-Löbejün, Antje Klecar. Die Carl-Loewe-Festtage, das namensgleiche Museum, die vielen Publikationen und vielfältige musisch-kulturelle Projekte sorgen laut Klecar dafür, dass die Ausstrahlung der Gesellschaft weit über die Grenzen der Stadt hinaus reicht und ein nationales sowie internationales Ansehen genießt. „Aber auch kleinere In-



Büste des Komponisten Carl Loewe in Sichtweite seines Elternhauses und Museums in Löbejün. FOTO: DPA

itiativen und Projekte haben ihren Anteil daran“, weiß die Bürgermeisterin und verweist auf die Carl-Loewe Grundschule, den Gesangsverein Nauendorf und die Schalmeyenkapelle Löbejün.

Denn neben der Qualität und Kreativität der kulturellen Arbeit, waren auch die Einbeziehung und Vernetzung der örtlichen Institutionen Kriterien für die Auszeichnung. Welche elf Kommunen mit dem Titel „Landmusikort 2024“ ausgezeichnet werden, hat eine Jury, die Fachwissen sowohl im Bereich der professionellen Musik als auch der Amateurmusik besitzt. Zudem waren die Landesmusikräte eingebunden.

Martin Maria Krüger, Präsident des Deutschen Musikrates, freut sich darüber, die Auszeichnung auch in diesem Jahr zu verleihen. „Jeder der prämierten Orte ist ein Nukleus erfolgreich vernetzten, vielfältigen, nachhaltigen von Kompetenz und Begeisterung getragenen Musiklebens in seinem Bundesland.“ Gefördert wird der Preis vom Amateurmusikfonds, der vom Bundesmusikverband Chor und Orchester getragen und durch das Haus von Kulturstatsministerin Claudia Roth finanziert wird.

Neben der Auszeichnung erhält die Stadt ein Preisgeld von 8.000 Euro. Das Geld muss für die weitere kulturelle Arbeit im Ort verwendet werden. Zudem erhält die Stadt eine Plakette, die am 31. August während eines Konzerts überreicht wird. Im Mittelpunkt stehen dabei Vertonungen von Gedichten und Balladen Johann Wolfgang von Goethes. Aber auch das „Duo Espagnola“ für Klavier und Viola wird erklingen. Der Eintritt zum Konzert im Carl-Loewe-Haus ist frei. Eine Spende wird erbeten.